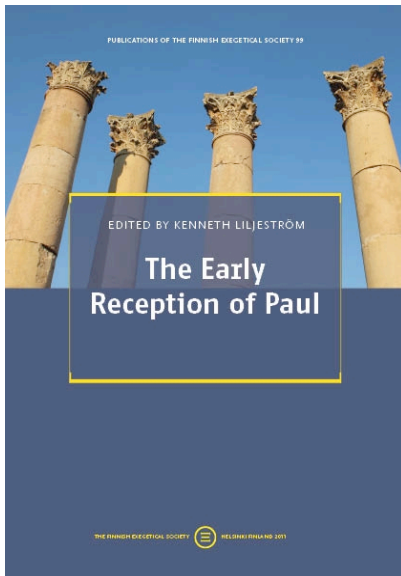


RBL 07/2012



Liljeström, Kenneth, ed.

The Early Reception of Paul

Publications of the Finnish Exegetical Society 99

Helsinki: Finnish Exegetical Society, 2011. Pp. 192.
Paper. €25.00. ISBN 9789519217543.

Stephan Witetschek
Ludwig-Maximilians-Universität München
Munich, Germany

Die Paulusrezeption im frühen Christentum hat in den letzten Jahren einiges Interesse in der neutestamentlichen Forschung erfahren, wobei meistens die Apostelgeschichte im Zentrum steht. Nachdem hierzu aus dem deutsch- und französischsprachigen Raum zahlreiche neue Veröffentlichungen vorliegen, legt hier auch ein Team (vorwiegend) finnischer Exegetinnen und Exegeten einen Sammelband vor (der Anlass bleibt allerdings im Dunkeln).

In seinem einleitenden Essay (3–22) gibt der Herausgeber, Kenneth Liljeström, einen Überblick über die in diesem Band versammelten Beiträge und über seinen Gegenstand: Skizzenhaft stellt er die ganze Bandbreite von Texten vor, in denen Gedanken und Schriften des Paulus aufgegriffen werden. Das Spektrum reicht von der deuteropaulinischen Literatur über den Jakobusbrief bis zu ausdrücklich antipaulinischen Äußerungen in der Pseudoklementinen und (angeblich) bei den Ebioniten. Man vermisst allerdings in diesem bunten Reigen die Johannesapokalypse mit ihrem paulinisch inspirierten Briefpräskript (Offb 1,4–6).

Rainer Reuter erörtert in seinem ersten Beitrag („Clarifying the Issue of Literary Dependence“, 23–35) mögliche Kriterien, die ein literarisches Abhängigkeitsverhältnis zwischen zwei Texten begründen können. Dafür greift er vor allem auf Arbeiten von

Heinrich Julius Holtzmann, aber auch von Ed Parish Sanders zum Umfeld des Kolosserbriefes zurück und elementarisiert sie so weit, dass sie nicht nur auf das Verhältnis von Deuteropaulinen und Paulusbriefen anwendbar sind, sondern auch auf andere Texte, etwa Johannes und die Synoptiker oder kanonische und apokryphe Evangelien: Im Mittelpunkt steht dabei „coherence“: Wenn zwei Texte in einer Passage wörtlich übereinstimmen und diese Passage sich in beide kohärent einfügt, mag die Übereinstimmung zufällig sein. Wenn sie sich dagegen nur in einen Text kohärent einfügt und im anderen eine Art Fremdkörper darstellt, dürfte letzterer Text vom erstgenannten literarisch abhängig sein. In seinem zweiten Beitrag („Oral Tradition or Literary Dependence? Some Notes on Luke and First Clement“, 36–53) wendet er diese Regel auf das Verhältnis von Apostelgeschichte und 1. Clemensbrief an. Er folgert hauptsächlich aus dem alttestamentlichen Mischzitat, das sich sowohl in Apg 13,22 als auch in 1 Clem 18,11 findet, dass Lukas an dieser Stelle den 1. Clemensbrief als Quelle verwendet habe: Das Zitat fügt sich in den 1. Clemensbrief kohärent ein, während es in der Apostelgeschichte eher wie ein Fremdkörper wirkt.

Lars Aejmelaeus greift auf einige seiner früheren Arbeiten zurück, um das Thema „The Pauline Letters as Source Material in Luke-Acts“ (54–75) zu erörtern: Die verbreitete Annahme, Lukas habe die Paulusbriefe nicht gekannt, beruht nicht auf Textanalysen, sondern nur auf axiomatischen Annahmen und ist angesichts der deuteropaulinischen Briefproduktion ohnehin unrealistisch. Sodann analysiert Aejmelaeus, in Rezeption seiner früheren Arbeiten, die Bezugspunkte von Lk 21,34–36; Apg 9,23–28; 20,18–35 in den Paulusbriefen—natürlich gibt es im lukanischen Doppelwerk noch mehr Texte, die man unter diesem Gesichtspunkt untersuchen könnte, doch diese hat Aejmelaeus in seinen früheren Arbeiten nicht besprochen und tut es auch jetzt nicht. Wichtig ist seine methodische Schlussfolgerung: Lukas hat die Paulusbriefe als Quelle benutzt, aber das heißt nicht, dass die Paulusbriefe seine einzige Quelle waren (so vermeidet er gezwungene, „hypertextuelle“ Auslegungen der Apostelgeschichte). Neben den Paulusbriefen sind in jedem Fall auch andere Quellen und die eigene kreative Leistung des Schriftstellers Lukas in Rechnung zu stellen. Der Beitrag leidet zwar etwas unter seiner Kürze, aber die realistische Herangehensweise ist mustergültig.

Die gleiche Frage verhandelt im Anschluss auch Outi Leppä: „Were Paul’s Letters Buried in Obscurity During the Writing of Acts?“ (76–90). Sie geht die Frage allerdings, im Anschluss an ihre Monographie, auf einem Umweg an und fragt vor allem nach der Rezeption der unstrittig echten Paulusbriefe im Kolosserbrief: Aus dieser folgt, dass die Paulusbriefe zwischen 60 und 100 mitnichten vergessen waren.

In der Anwendung dieser Überlegungen untersucht Heikki Leppä „Luke’s Selective Use of Gal 1 and 2“ (91–124)—und mehr. Eigentlich unternimmt er in diesem Beitrag zwei

Dinge auf einmal: Im ersten Teil will er zeigen, dass die Paulus-Erzählung der Apostelgeschichte den autobiographischen Bericht in Gal 1–2 (und 2 Kor 11) als Quelle verwendet habe. Diese Ausführungen leiden etwas darunter, dass Leppä um jeden Preis ein *literarisches* Verhältnis begründen will und nicht mit sekundärer Oralität und anderen Wegen der Überlieferung rechnet. Im zweiten Teil des Beitrages thematisiert er die deutlichen Abweichungen zwischen Paulusbriefen und Apostelgeschichte, die in der Forschung oft als Indizien dafür dienen, dass Lukas die Paulusbriefe nicht gekannt habe. Leppä setzt dagegen die wichtige Überlegung, dass Lukas seine Quellen nicht nur zustimmend, sondern auch kritisch rezipierte (sein Beispiel ist die Verfluchung des Feigenbaums, Mk 11,12–14.20–21; vgl. Lk 13,6–9; 19,41–45). Somit habe Lukas auch die autobiographischen Passagen im Galaterbrief und im 2. Korintherbrief kritisch rezipiert und ein Paulusbild geschaffen, das für weitere Kreise im frühen Christentum akzeptabel war.

Anneli Aejmelaeus („Pauline Heritage in 1 Peter“, 125–47) unternimmt ihrerseits einige grundsätzliche Überlegungen zu literarischer Abhängigkeit: Diese ist niemals völlig zweifelsfrei zu beweisen, sondern begründet sich kumulativ, durch eine—subjektiv überzeugende—Anzahl von Indizien. Dann wendet sie sich dem „Hymnus“ 1 Petr 2,13–25 zu: Ihr zufolge ist dies kein traditioneller Hymnus, sondern eine Neubildung des Autors, die Jes 53 rezipiert, darin aber in eine paulinisch inspirierte Paränese (vgl. v.a. Phil 2) eingebunden ist. Der Autor des 1. Petrusbriefes liest demnach das Alte Testament durch die Brille des Paulus.

Dieses Thema greift auch der abschließende Beitrag von David Lincicum auf: „Learning Scripture in the School of Paul: From Ephesians to Justin“ (148–70). Dabei beteiligt er sich nicht an Spekulationen über eine „Paulusschule“, sondern untersucht eine Reihe von Texten (Eph; Hebr; Past; 1 Clem; Ignatianen; Pol. Phil; 2 Clem; Justin, Dial.) unter der Fragestellung, wie ihre Rezeption des Alten Testaments von Paulus beeinflusst ist. Einen sehr deutlichen Beleg dafür findet er bei Polykarp (Pol. Phil 12,1), der Ps 4,5 zusammen mit dem Kontext zitiert, welcher das Psalmzitat in Eph 4,26 umgibt. Polykarp hat demnach den—von ihm als Paulusbrief verstandenen—Epheserbrief als Quelle für sein alttestamentliches Zitat verwendet. Abschließend nennt Lincicum die Didache und den Barnabasbrief als Beispiele für einen Schriftgebrauch, der nicht von Paulus beeinflusst ist. Durch diese Gegenprobe ergibt sich ein kontrollierter Zugang mit dem Phänomen der Rezeption.

Eine gemeinsame Bibliographie (171–92) schließt den Band ab. Hier zeigt sich ein stark forschungsgeschichtlicher Akzent, denn man findet auch eine größere Anzahl von Publikationen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Nach der Lektüre dieser Beiträge stellt sich beim Rezensenten der Eindruck ein, dass in diesem Band viele Türen geöffnet und Aspekte neu beleuchtet werden. Durchweg fällt z.B. auf, dass der 1. Clemensbrief stärker in die einleitungswissenschaftliche Diskussion einbezogen wird, als das gemeinhin der Fall ist. Kritisch ist allerdings zu vermerken, dass die Beiträge durch ihre Kürze bei durchweg weit gefassten Themenstellungen oft etwas knapp und oberflächlich bleiben. Zur Frage nach den Kriterien literarischer Abhängigkeit sind z.B. die Beiträge von Rainer Reuter sehr beachtlich, aber zu diesem Thema wäre auch noch mehr zu sagen. In einigen anderen Beiträgen wird hingegen die Kriterienfrage kaum berührt, und manchmal drängt sich der Eindruck auf, intertextuelle Verhältnisse seien nur im Modus literarischer Abhängigkeit denkbar. So hat diese Sammlung ihre Verdienste, aber sie zeigt auch, dass noch viel zu tun ist.